



Die Besetzung der Stadt Güstrow durch die Rote Armee am Abend des 2. Mai 1945

Verfasser: Wilhelm Beltz

in schwerster Zeit Landrat des Kreises Güstrow

Über die Besetzung der Stadt Güstrow am Abend des 2. Mai 1945 durch die ROTE ARMEE hat der Hauptakteur des damaligen Geschehens auf deutscher Seite, der dann später von den Sowjets als Landrat in Güstrow eingesetzte frühere Arbeitsamtsdirektor Wilhelm Beltz vor seinem Tode einen ausführlichen Bericht gegeben. Diese Ausführungen haben während der fünfziger Jahre in einer Reihe von hektographierten Exemplaren Verbreitung gefunden. Dennoch dürfte dieser Dokumentarbericht nur wenigen interessierten Mecklenburgern bekanntgeworden sein. Aus diesem Grunde haben wir uns entschlossen, dem umfänglichen Bericht - abgesehen von einigen emotionellen Ausführungen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem geschilderten Geschehen stehen - ungekürzt Raum zu geben.

Ohne die Verdienste des Verfassers schmälern zu wollen, läßt sich doch nicht leugnen, daß Beltz aus subjektiver Sicht geschrieben hat, daß ihm etliche Irrtümer unterlaufen sein dürften und daß er auch einige wichtige Tatsachen nicht festgehalten hat. So erhielten wir Kenntnis davon, daß Pastor Siegert, Architekt Eggert aus der Flauer Straße und noch ein dritter Güstrower Bürger damals der ROTEN ARMEE mit weißen Fahnen entgegenmarschiert sind. Beltz hat leider auch den Opfern - Toten wie Verschleppten - unter der Bevölkerung des Kreises Güstrow, die es im Zusammenhang mit der Okkupation und später durch Rotarmisten gab, keine Zeile gewidmet.

Mit dem Abdruck dieses Berichtes möchten wir auch allen Zeugen des hier geschilderten Geschehens Veranlassung zu Berichtigungen und Ergänzungen geben, damit auch diese durch eine Veröffentlichung in unserer Heimatzeitung der Nachwelt und insbesondere späteren Historikern überliefert werden.

Redaktion UNSER MECKLENBURG

Am 27. April 1945 durchbrach Rokossowski die Front der 3. Panzerarmee, die zwischen Stettin und Eberswalde Mecklenburg unmittelbar deckte. - Der Weg nach Neubrandenburg und Malchin war frei. In der Nacht vom 27. zum 28. April drangen russische Truppen in Neubrandenburg ein. Der deutsche Kommandant hatte sich erschossen, die Besatzung befand sich in hoffnungsloser Lage. Binnen einer Stunde standen verschiedene Teile der alten Stadt in Flammen, während die Insassen eines bei der Stadt liegenden Gefangenenlagers gemeinsam mit den eingerückten Siegern plünderten und raubten. Eine neue Welle der Flucht und des Entsetzens hob an und wälzte sich westwärts. Die Uebermacht der russischen Massen saß ihr auf den Fersen.

Weiter nördlich war schon Tage vorher Stettin verloren gegangen. Die 3. Panzerarmee war auf dem Randow-Abschnitt südöstlich Pasewalk zurückgeworfen.

Am 29.4. hatte ich meine Frau und Tochter noch auf ein Gut in der Nähe Ratzeburgs bringen können. Der Anblick, den die überfüllten und verstopften Straßen an diesem Tage und auf meiner Rückfahrt nach Güstrow in der Nacht zum 30.4. boten, war fast unbeschreiblich. Endlose Flüchtlingstrecks, Kinderwagen, Schubkarren, Fahrräder vermischt mit Truppen, Lastkraftwagen, Lafetten, Feldküchen, Sanitätswagen, den Insassen in Eile geräumter Lazarette, häufig auf Krücken humpelnd, Soldaten, erschöpfte Frauen, weinende Kinder - eine stumpfe, verzweifelte Masse und dazwischen ständige Tieffliegerangriffe, beschädigte, oft brennende Brücken, herabhängende Telegraphendrähte, tote Pferde, Kühe - ein gespenstiger Zug oft in mehreren Kolonnen auf und neben den Straßen! Mehr als 12 Stunden erforderte die 65 km nach Westen, fast 15 Stunden beanspruchte die Rückfahrt. Am 30. April abends erfuhr ich vom damaligen Güstrower Standortältesten, Oberstlt. d. Res. Staudinger, daß die Russen Malchin etwa 40 km ostwärts unserer Stadt, besetzt hatten.

Am gleichen Tage war eine Bekannte von uns, Frau Elisabeth Senf, aus Pölitz b. Plaaz eingetroffen, um für den Pölitzer Gemeindevorsteher Lebensmittelskarten usw. beim Landratsamt abzuholen. Sie hatte mich gebeten, sie am Abend nach Pölitz zurückzubringen. Wir einigten uns auf den 1. Mai.

Der 1. Mai, ein herrlicher Frühlingstag, war da. Als ich am frühen Vormittag dieses Tages am Schreibtisch saß, so wie ich schräg gegenüber unserem Hause vor der Wohnung des bereits erwähnten Herrn Staudinger, Wasserstr. 12, diesen einem Militärkraftwagen entsteigen und Gepäck abladen.

Was hat das zu bedeuten? Schnell bin ich am Wagen. "Als Standortältester bin ich durch den bisherigen Kommandeur einer in Güstrow befindlichen Schule zur Ausbildung von

Stabsoffizieren, einen aktiven Oberst Nobis abgelöst. Dieser ist jetzt Kampfkommendant unserer Stadt und hat den Auftrag, die Stadt bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Es kommt entscheidend darauf an, Zeit zu gewinnen. Die Russen stehen übrigens schon im Kampf bei Lalendorf, Lalendorf brennt." "Aber die Russen waren doch gestern Abend erst in Malchin, wie können sie dann jetzt schon in Lalendorf sein?" Lalendorf war nur noch 16 km von Güstrow entfernt. "Sie hören ja, die Russen sind in Lalendorf."

Bis zur letzten Patrone verteidigen - das hing mir schaurig in den Ohren! Unsere schöne kleine Stadt, äußerlich noch unversehrt, mit ihren von 1945 noch stehenden Gebäuden mit ihren tausenden von Flüchtlingen auf allen Plätzen und in allen Sälen, in der Kongreßhalle, in Schulen und sonstwo, wo nur noch ein freier Raum auf Grundstücken und Hinterhöfen zu finden war, mit ihren überfüllten Lazaretten, Notunterkünften und so weiter! Bis zur letzten Patrone verteidigen - auch das alles verteidigen, die überfüllte offene Stadt, die Flüchtlinge, die Einwohner, die Verwundeten und Kranken bis zur letzten Patrone verteidigen! - Sicher stimmte es, daß man bei einer Verteidigung des Höhenlandes östlich der Stadt, des durch Parumer-, Sumpf- und Inselsee gebildeten Defiles, der von Osten und Süden heranführenden Straßen "Zeit gewinnen konnte."

Zeit gewinnen für wen, für uns, für was, für die von Westen kommende andere Seite unserer Gegner? Die stand an der Elbe und mochte bei Ludwigslust, Schwerin oder sonstwo kämpfen. Hart östlich der Stadt brannte bereits Lalendorf!

In fliegender Eile war ich zurück. Was war jetzt zu tun? Wer konnte helfen? Sofort mußte eine Abordnung der Einwohnerschaft zu diesem Kampfkommendanten, um ihm das Wahnsinnige einer Verteidigung bis zum Äußersten mit all ihren Folgen für die Stadt klar zu machen.

Der am Vortage eingetroffene Frau Senf erklärte ich, daß die Russen jetzt in Lalendorf ständen und damit eine Rückfahrt nach Pölitz b. Plaaz unmöglich sei. "Ja, aber dann müssen wir doch dort anrufen, die Ängstigen sich doch sonst um mich." "Die werden sich jetzt noch öfter ängstigen", war meine unwirschige Antwort. Aber meinotwegen, Telefonhörer - Plaaz 7 - über das Fernamt. Das Gut meldete sich, hier sei noch alles ruhig, von Lalendorf her höre man Artilleriefeuer.

Jetzt aber schleunigst zum Rathaus. Die Geschäfte des Obergerichtsmeisters führte seit Herbst 1944 Stadtbaurat Richter, als man die Kreisleiter für die Aufstellung des Volkssturms eingesetzt hatte. Richter, ein alter Deutschnationaler, war mir seit Jahren gut bekannt. Ich berichtete ihm meine Neuigkeit und schlug vor, sofort bei dem neuen Kampfkommandan-



ten unter Hinweis auf die Folgen vorstellig zu werden. Wir kamen überein, auch noch den in den Heidbergen wohnenden General a.D. Ulex zur Teilnahme aufzufordern. - Schnell holte ich ihn mit meinem Wagen in die Stadt.

Die Verhandlung mit dem Oberst Nobis verlief recht temperamentvoll. - "Wer je mit einer Militärmaschinerie in Berührung gekommen ist - es genügt schon der sie ... umhüllende Nimbus - und nur wer weiß, wie schwer sich gegen die sogenannten militärischen Notwendigkeiten mit den sachlichsten Abänderungsvorschlägen oder Beschwerden angehen läßt, kann ermessen, was es heißt, dagegen Opposition oder gar Obstruktion zu treiben." (Gisevius: Bis zum bitteren Ende).

So hieß es natürlich auch hier, alles käme auf Zeitgewinn an, es sei gerade ein erneuter Befehl von Himmeler aus Schwein gekommen, die Stadt solange wie nur irgend möglich zu halten. Befehl sei nun einmal Befehl usw.

Mein recht schroff vorgebrachter Hinweis, daß Herr Nobis uns die zerstörte Stadt bestimmt nicht wieder aufbauen werde, sondern dann über alle Berge ausgerückt sei, hätte mir beinahe noch die von Nobis angedrohte Verhaftung gebracht. - Durch die überlegene Autorität des Generals Ulex erreichten wir schließlich die Zusage, die letzten Kampftruppen bei Aufgabe ihrer Stellungen nicht durch die Stadt, sondern nördlich um den Parumer See und südlich um den Insee herum zurück zu nehmen. Kämpfe in der Stadt selber würden dann vermieden. Ziemlich niedergeschlagen ob dieser vagen Zusage verließen insbesondere Richter und ich den Verhandlungsort.

Wieder zu Hause ließ es mir keine Ruhe mehr: War noch heute mit dem Eintreffen der Russen zu rechnen? Wieder den Telefonhörer, "bitte Plaa 7 -". Wir dürfen nach Osten keine Verbindung mehr geben, aber auf Nr. 2866 können Sie sich das Postamt Plaa selbst wählen, was ich Ihnen eigentlich nicht sagen darf; aber ich kenne Sie ja."

Postamt Plaa - die Inhaberin dieser Dienststelle war eine Frau Wiese, die früher einmal im Hause einer uns befreundeten Jüdin gewohnt hatte. Oft hatte ich bei ihr in den ersten Kriegsjahren Obst und Gemüse für ihre frühere Hauswirtin in Güstrow abgeholt. Also 2866 - "hier Postamt Plaa" - Tag Frau Wiese, sind bei Ihnen schon die Russen?" - Sie rücken gerade ein, sind im gegenüberliegenden Bahnhof - jetzt kommen sie hierher, es geht nicht mehr." Aus, Krach, Radau - die Verbindung war fort.

"Bis zur letzten Patrone - Zeit gewinnen!" Nun hatte ich die Russen selbst am Telefon! Mein Blick fiel auf ein Bild auf meinem Schreibtisch, das eine Szene aus der Schlacht bei Tannenberg darstellte. Wie war es damals doch gewesen? Auf weit vorgeschobenem Posten vor der sogenannten Blockhauslinie hatte ich damals als junger Leutnant auch meine erste Begegnung mit den Russen durch ein Ferngespräch, das damals von den Russen kam und nach den Stärkeverhältnissen meiner kleinen Besetzung in der Stadt Willenberg fragte. "Zeitgewinn" hieß es auch damals, aber s. Zt. hatte das noch einen Sinn. Hier, wie auch jetzt war die Telefonleitung nicht abgeschaltet. Meine damalige übertriebene Auskunft über Artillerie in Willenberg verzögerte den Vormarsch des VI. russ. Armeekorps auf Allenstein um 18 Stunden. - Wie wiederholte sich doch alles. Auch damals war der besorgte kleine Bürgermeister Puffke von Willenberg bei mir gewesen und hatte um Schonung seiner Stadt gebeten! ---

War meine erste Feindberührung 1914 durch ein Telefongespräch erfolgt, warum konnte meine letzte nicht auch damit eingeleitet werden? Übermächtig hatte dieser Gedanke mich erfaßt und ließ mich nicht mehr los. Am anderen Ende der Leitung die Sowjets!! Wie konnte man sich mit ihnen verständigen? Würde diese Verbindung bleiben? - Eine Bekannte von mir, Frau Pse Neckel, wohnte im gleichen Hause, wie eine Ukrainerin Slati Kriwussjawa, eine russische Studentin. Sie hatte von einem deutschen Offizier ein Kind und war von diesem zu seiner in Güstrow wohnenden Mutter gebracht, da er sie nach Kriegsschluß heiraten wollte. Mehrfach hatte ich in den letzten Monaten vergeblich ein Zusammentreffen mit Slati angestrebt. Gerade kürzlich hatte mir Frau Neckel berichtet, daß Slati in großer Sorge vor der bevorstehenden Besetzung der Stadt durch ihre Landsleute sei. - Diese Slati mußte jetzt heran. Sie mußte mit Plaa telefonieren. - Im Augenblick war die beim Arbeitsamt beschäftigte Frau Neckel angerufen und zur Mittagszeit mit Slati in die Villa John-Brinckman-Straße 7a bestellt. In dieser Villa hatte ich bis zur Aufgabe meiner früheren Stellung gewohnt. Ihre Besitzerin hatte mir tags zuvor die Hausschlüssel überbracht mit der Bitte, mich um das Haus zu kümmern, da sie fliehen wollte. Von hier erschien mir ein Gespräch

gefahrloser, als von meiner Wohnung, die doch im Brennpunkt der Stadt lag.

Ich eröffnete Slati, daß sie vielleicht eine Möglichkeit fände, sich vor ihren Landsleuten zu rehabilitieren, verwies als letzten Ausweg auf die mitgebrachte Pistole, falls unser Tun auf der Post bemerkt werden sollte und Folgen haben würde.

Die mitgekommene Frau Neckel bezog einen Ausguck im Treppenhaus, von wo sie die ganze Straße übersehen konnte. Also 2866 "Krasna armija" tönte es zurück. - Slatas Ausführungen um Schonung der Stadt wurden mit Hohnlachen beantwortet. "Verlangen Sie einen sowjetischen Offizier zu sprechen, neben Ihnen stünde ein ehemaliger deutscher Offizier -" Schweigen - nach einer Weile meldete sich ein russischer Ma-



Blick auf die Nebel-Wiesen beim Schloß GÜSTROW
Foto: Hans Peters, Hamburg 50

jor; es war der Kommandeur des in Plaa eingerückten Inf. Regts. - Wieder langes Hin und Her, im Namen der Einwohnerschaft der überfüllten Stadt usw. bäten wir Ergebnis: Man müsse unsere Bitte höheren Stellen vortragen, diese hätten zu entscheiden, wir sollten am Abend wieder anrufen.

Ein leichtes Aufatmen, also an diesem 1. Mai würde Güstrow wohl nicht mehr besetzt. Aber ein erneuter Anruf am Abend? Bestand dann immer noch diese Verbindung mit Plaa? War man dann nicht inzwischen auf der Post aufgewacht?

Gegen 19 Uhr nach zahlreichen vergeblichen Versuchen wieder dieser russische Major am Hörer.

Die beantragte höhere Entscheidung stünde noch aus. Längere Verabredungen für ein Zusammentreffen in Güstrow am nächsten Vormittag und die Aufforderung, die eigene Telefonnummer zu nennen, man wolle von dort anrufen. Jetzt nannte Slati ungeachtet aller etwaiger Weiterungen meine eigene Nummer in der Wasserstraße. - Gegen 23 Uhr schrillte das Telefon: "Sie werden aus Plaa verlangt". Oh Gott, nun kam diese Verbindung auch noch über das Güstrower Fernamt, das konnte doch nicht gut gehen! - Wie sich später ergab, hatte ein deutscher Briefträger des Plaaer Postamtes die Verbindung zum Glück auch direkt herstellen müssen.



Auf telefonische Verhandlungen könne man sich nicht einlassen. Der Angriff auf die Stadt sei auf den kommenden Morgen um 5.30 Uhr angesetzt. Wenn ich noch irgend etwas wolle, dann solle ich selbst mit der Dolmetscherin bis 2 Uhr nachts in Plaaz eintreffen. -

Schnell ließ ich noch bitten, eine russische Patrouille vor die dortigen Linien zu legen. "Ja, am Kreuzweg der Plaazer Chaussee mit dem Feldweg Mierendorf - Zapkendorf würde man uns erwarten; Lichtsignale bei der Annäherung mit Taschenlampe geben." Über die deutschen Stellungen war man erstaunlich gut unterrichtet; wenn ich diese nicht auf dem geraden Wege passieren könne, dann solle ich durch das Sumpfgelände am Au graben östlich von da und da kommen, dort seien kaum deutsche Kräfte. Nun also los! Zwei Fahrräder aus dem Keller, Slata gegen angebliche Heiserkeit ein Halstuch umgebunden und ihr eingeschärft, was sie beim Durchschreiten der deutschen Linien mit ihrem stark russischen Akzent nur im Flüsterton zu schwindeln hätte. Beim Exerzierplatz die erste deutsche Abwehrlinie, zwei weitere folgten noch. Überall Halt! - Zum Glück war beim Aufbruch noch mein Blick auf meinen von der Ratzeburger Fahrt auf dem Schreibtisch liegenden Wehrpass gefallen. Die Eintragung des "Hauptmann a.D." hatte mir schon auf dieser Fahrt manches Hindernis geöffnet und das wiederholte sich in dieser Nacht erneut. Gegen 1 Uhr nachts war die vereinbarte Wegekreuzung endlich erreicht. Die Rote Armee hatte uns beide vereinnahmt. - Immer wieder die vielen inneren Zweifel "bis zur letzten Patrone", fiel ich mit meinem Tun auch nicht den eigenen Truppen in den Rücken, war das Landesverrat "Zeit gewinnen".

Nur der Ausgang dieses Unternehmens konnte eine Antwort auf all die Bedenken, Selbstvorwürfe und ihre Verwerfung geben.

In der kleinen Postanstalt Plaaz erste Station. Zunächst wurde Slata in ein hinteres Zimmer geholt und dort von dem Regimentskommandeur, mit dem wir telefonisch gesprochen hatten, vernommen. Nach etwa 20 Minuten rief man mich in dieses Zimmer. Außer dem Major war ein Dolmetscher anwesend. Die Begrüßung war äußerst frostig. Man fragte mich nach Ausweisen und nach meiner Verbindung zu Slata. Außer meinem Militärpaß hatte ich nichts bei mir. Man hatte, wie sich später herausstellte, erwartet, daß ich von der Stadtverwaltung noch Schreiben und Urkunden mitgebracht hätte. - Der Paß wurde Seite für Seite studiert. Als mir der Dolmetscher für dieses Studium wenig geeignet erschien, schlug ich vor, Slata als 2. Dolmetscherin hinzuzuziehen. Da knurrte der Major mich an, daß das seine Sache sei. - Dann ging es endlos los: Wenn der Kampfkommandant erklärt hätte, daß er die Stadt bis zur letzten Patrone verteidigen wolle, dann müsse ich doch auch wissen, wieviele Truppen er habe, ob er Panzer habe, ob er Artillerie habe, wo diese stünde usw. usw. Ich sei doch selbst Offizier und müsse wissen, daß ich bei meiner Bitte um Schonung der Stadt im Widerspruch zu der Haltung des deutschen Kampfkommandanten stünde, wie ich sie selbst geschildert hätte. Dann sei es aber doch selbstverständlich, daß ich wenigstens Angaben über seine Kräfte machen müsse. Eine Schonung der Stadt sei doch bei einer nachhaltigen deutschen Verteidigung ganz unmöglich!

Ich wisse nicht einmal, wo die Schwerpunkte der deutschen Abwehr lägen. Ja, das wußte ich, denn der Oberst Nobis hatte bei unserem Besuch am Vormittag insbesondere dem General Ulex an Hand seiner Karten seine Truppenaufstellung erläutert. Seine Hauptkräfte befanden sich ostwärts Kluss, beiderseits der Chaussee nach Teterow, hatten rechts Anschluß an den Inselsee und zogen sich dann nördlich in schwächerer Aufstellung über Glasewitz in Richtung Sarmstorf hin. -

Aber ich beteuerte nur, darüber nichts zu wissen und gab nur den allgemeinen Rat, nicht von Osten her, sondern besser aus nördlicher Richtung entlang der Rostocker Chaussee sich der Stadt zu nähern. Nach den Kämpfen bei Lalendorf würde auf deutscher Seite ein Angriff von dort erwartet werden.

Jetzt wurde verlangt, ich solle zurückgehen und bei Hellwerden mit dem Bürgermeister und beherzten Leuten mit weisen Fahnen den sowjetischen Truppen entgegenziehen. Nur darin habe man eine Gewähr dafür, daß die Einwohnerschaft wenigstens wirklich friedlich gesinnt sei. In Malchin habe man zwei Nächte vorher einen Regimentskommandeur und seinen Adjutanten aus dem Hinterhalt erschossen. Ich erklärte das für völlig unmöglich, die deutschen Truppen würden sofort auf uns schießen; ob er denn von dem Flaggenbefehl Hitlers noch nie etwas gehört habe? - Ja, dann solle der Bürgermeister eben einige tausend Zivilisten mitnehmen. Wenn dann davon ein Teil erschossen würde, sei das ja immer noch das kleinere Übel verglichen mit einer nachhaltigen Verteidigung der Stadt und ihrer daraus zu erwartenden Zerstörung. Vergeblich wies ich darauf hin, daß Nobis zugesagt hätte, seine Truppen bei Zurücknahme nicht durch die Stadt, sondern um die Seen herum zu führen. Dann seien Straßenkämpfe doch nicht zu erwarten.

Aber die Forderung nach dem Einwohnerzug mit den weisen Fahnen stand nun einmal im Raum und wurde immer wiederholt. Bald sollte ich in die Stadt zurückgehen, bald sollte ich den Bürgermeister anrufen und ihm diese angeblich einzige Möglichkeit zur Rettung der Stadt unterbreiten.

So ging das über eine Stunde lang hin und her und hin und hin. Eile sei allmählich geboten, denn um 5.30 Uhr würden die sowjetischen Truppen antreten.

Inzwischen wurde ein Krug Wodka, Brot und ein großes Weckglas mit eingemachten Früchten hereingebracht. Der Major fragte, ob ich auch etwas essen wolle. Essen, ja wann hatte ich zuletzt etwas gegessen? Das mochte mittags oder abends gewesen sein. In den aufregenden letzten Stunden zu Hause hatte man daran kaum gedacht. Der Major schnitt ein Stück Brot ab und dann wurde das Einmachglas zwischen uns beiden hin und hergeschoben und jeder holte sich mit seinem abgeleckten Löffel aus dem Inhalt heraus, wobei der Wodka aus Wassergläsern nicht zu kurz kommen durfte. Die Stimmung zueinander wurde etwas wärmer.

Inzwischen war mir ein neuer Gedanke gekommen: Es wäre doch viel richtiger, überhaupt nicht um 5.30 Uhr früh anzutreten. Die Truppen der Roten Armee gingen doch wahrscheinlich in aller Frühe auch auf Rostock im Norden und auf Krakow, die nächste Stadt südlich von Güstrow, weiter vor.



Die Hageböcker Straße in Güstrow um 1930
Foto: Friedrich Peters, Kiel, Krummbogen 54

Wenn dann der Raum um Güstrow ausgespart würde, müßten die deutschen Truppen sich ja von selbst zurückziehen, wenn weiter nördlich und südlich die derzeitige Front verloren gegangen sei. Dann gäbe es keine nachhaltige Verteidigung von Güstrow und die sowjetischen Truppen konnten diesen Abschnitt ohne Kampf bekommen und schnell wieder nach vorn aufholen. Bei der unzulänglichen Dolmetscherei mußte ich wohl dreimal und schließlich an Hand einer Karte, die bei dem abgelegten Lederkoppel des Majors lag, meinen Vorschlag wiederholen. - Als der Major endlich begriffen hatte, sah er mich zunächst ziemlich fassungslos an: dann lächelte er kopfschüttelnd, aber doch viel wohlwollender als bisher.

Als ich mich erneut recht energisch und letztmalig weigerte, in die Stadt zurückzugehen und die weiße Fahnenaktion einzuleiten, fuhr alsbald der Major mit uns in einem großen Opelwagen nach Diekhof, wo der Regimentsstab lag. Slata und ich wurden in der am Eingang zum Gutshof gelegenen Wohnung eines Gutsförsters abgesetzt und in das Schlafzimmer der Försterleute geführt. Hier schlief ein russischer Leutnant, der sich sofort erhob und halb angekleidet mit Slata eine lange Unterhaltung anging. In den unteren Räumen des Hauses, besonders in der Küche, herrschte Hochbetrieb. Russische Mädchen in Uniform kochten für zahlreiche draußen stehende Feldküchen. Es dauerte auch nicht lange, bis zwei Mädchen Slata und mir gegen 3 1/2 Uhr morgens herrlichen Braten, Rotwein usw. brachten. Dann bezog Slata das noch freie Ehebett der Försterleute, ich legte mich auf ein unbequemes altmodisches Sofa. Wir drei schliefen ein. Lange konnte dieser Schlaf ja nicht mehr dauern; denn um 5.30 Uhr sollte es ja losgehen. - - Gegen 7 Uhr wachte ich auf. 1/2 Stunde später fuhr das Auto mit dem Major wieder vor. Abfahrt über Matgendorf - Teterow in Richtung Malchin. - Was hatte das nun zu bedeuten? In Teterow waren einige Häuser am Stadtrand niedergebrannt. Auf weiten Flächen beiderseits der Chaussee lagerten Hunderte deutscher Gefangener. Vorbei ging es an marschierenden Kolonnen, Infanterie, Artillerie, Panzern, Stalinorgeln, Sanitätskolonnen, Bagagen und wieder Truppen über Truppen. Welch ein so ganz anderes Bild von Ordnung, Ruhe, Sicherheit als vor drei Tagen in Richtung Ratzeburg! Soldaten mit Flüchtlingen vermischt, ohne Waffen, kaum Geschütze, ohne Munition, Verwundete und Kranke - ohne Hoffnung hinter sich diese vielfache russische Übermacht und mit sich das Grauen vor dem Osten. - Hier strahlende Gesichter, Singen, fröhliche Zurufe - - Hier gab es wirklich keine Chancen mehr!

Wir hatten uns Remplin genähert, dem einstigen Sitz des Theatergrafen Hahn. Ich dachte an Iffland, der hier gespielt hatte, sah diese altertümliche Sternwarte, dachte an unsere so reiche geschichtliche Vergangenheit, an das Kaisermanöver 1911, das hier stattgefunden hatte, in dem ich Offizier geworden war.

Und jetzt hier und überall der rote Sowjetstern, diese z.T. so fremdländisch anmutenden Gesichter, die zu unserer "Befreiung" hier marschierten!

Ein Wort des Majors riß mich aus meiner Versunkenheit. Von rechts her, hinter der Straßenkurve vor Malchin stand eine gewaltige schwarze Rauchsäule über dieser Stadt. - Man werde mir jetzt eine Stadt, nein ihre Trümmer, eine systematisch niedergebrannte Stadt zeigen, wo man aus dem Hinterhalt auf die eingerückten Truppen geschossen habe; ich wisse dann gleich, was Güstrow in ähnlichem Fall zu erwarten habe.

Güstrow? Jetzt morgens gegen 8 Uhr? Das mußte jetzt doch bald genommen sein, wenn man um 5.30 Uhr antreten wollte! Was hatte dieser Regimentskommandeur des in vorderster Linie eingesetzten Infanterieregiments hier weit hinter der Front überhaupt zu dieser Zeit zu suchen?

Ich lehnte das Angebot mit dem Hinweis ab, daß ich im 1. Weltkrieg und jetzt wieder in Hamburg, Rostock, Berlin genug brennende Städte gesehen hätte. - Darauf bog der Wagen links von der Chaussee in den Feldweg nach Hohen Mistorf ab. Auf diesem Gut lag ein höherer russischer Stab. - Slata und ich wurden bei der Schütterkaserne abgesetzt. Hier war eine Art Aufenthaltsraum für Offiziere, Melder usw. eingerichtet, ein ständiges Vorfahren und Gehen von Krafträdern, Wagen usw. In einem Nebenraum lautes Gebälge, Essen und Zechen der Kommenden und Gehenden. Mehrfach kamen Offiziere in unseren Raum, lachten und scherzten mit Slata und gaben uns von ihren Alkoholvorräten zu trinken. Fast gewann man den Eindruck, man wolle uns dadurch gesprächiger machen.

Bald holte uns ein Bote in das große Gutshaus. - Wie manches Mal war ich in den vergangenen Jahren hier gewesen. Zuerst 1928 als Arbeitsamtsdirektor des zuständigen Ar-

beitsamtes, als die Chaussee von Teterow nach Hohen Mistorf und Neukalen aus den Mitteln der Arbeitslosenfürsorge gebaut wurde.

In dem zu ebener Erde gelegenen großen Herrenzimmer trat uns der Chef des Stabes, ein russischer Oberst, mit den breiten roten Hosentstreifen auch des russischen Generalstabes entgegen. Karten auf dem großen Schreibtisch und an den Wänden, zahlreiche Telefonleitungen durch die geöffneten Fenster gelegt. Unser Major stand neben dem Chef. Ich stand ihm gegenüber am Schreibtisch, an der Schmalseite Slata, die jetzt dolmetschte, überwacht von einer großen elegant aussehenden schwarzhaarigen Russin in Uniform, die uns beide aus ihrer Zimmerecke nicht aus den Augen ließ.

Wieder hub es an, was ich eigentlich wollte, weshalb ich gekommen sei, ob die Stadtverwaltung mich beauftragt hätte, ob ich Vollmachten hätte, wo die deutschen Truppen ständen, wie stark sie seien, wieviel Artillerie vorhanden, ob schwere Artillerie dabei sei, ob und wo Panzer ständen, ich sei doch selbst Offizier gewesen und müßte mir doch sagen, daß die Bedeutung meiner vorgebrachten Bitte erfordere, daß ich selbst Hinweise für ihre Durchführung zu geben hätte. Ich stände mit leeren Händen da, verlangte Schonung für eine Stadt, ohne mich überhaupt dafür verbürgen zu können, daß diese Stadt auch die Erfüllung meines Wunsches rechtfertigen würde. So prasselte es auf mich herab.

Wieder all meine Hinweise, meine Zivilkleidung beweise doch zur Genüge, daß ich zu der kämpfenden deutschen Truppe keine Verbindung hätte, lange Vollmachten für mich gäbe es im Dritten Reich nicht. Viel eher würde man mich selbst an dem nächsten Baum aufgeküpft haben. Die Not der Lazaretten, Flüchtlingen, Versprengten überfüllten Stadt und die ihnen und der Einwohnerschaft drohende Gefahr sei meine einzige Legitimation, die mir allein mein Gewissen und niemand anders gegeben habe. Man sollte nicht von Osten her, sondern von Norden aus die Stadt nehmen, wenn man nicht überhaupt den Raum um Güstrow aussparen wolle. Rostock und Krakow müßten doch heute noch fallen, dann sei auch Güstrow nicht zu halten. Ich sollte von Plaaß aus erneut mit dem Bürgermeister telefonieren und den Marsch mit weißen Flaggen veranlassen. - Wieder der Flaggenbefehl und die Unmöglichkeit, mit solch einem Zug durch die deutschen Linien zu kommen. - Mir wurden die Minuten dieser Auseinandersetzung zu Stunden.

Ein russischer General mit einigen Stabsoffizieren war inzwischen eingetreten und stand schweigend mit seiner Begleitung im Halbkreis um den Stabschef. Dieser setzte mir gerade auseinander, daß überall Wehrwolf und Hitlerjungen mit Panzerfäusten im Hinterhalt liegen könnten, um auf russische Panzer zu schießen. Die Panzer seien die wertvollste Waffe, ohne die es nicht ginge. Er erbot sich, das Radio einzuschalten, dann könne ich selbst die betreffenden ständigen Aufrufe hören.

War es der zuvor zu reichlich genossene Alkohol oder die bange Sorge, hier nur hingehalten zu werden - jedenfalls riß mir jetzt die Geduld. Ich wollte sofort zurück nach Plaaß oder an die Chaussee von Rostock nach Güstrow und dann selbst von dort mit dem ersten sowjetischen Panzer in die Stadt fahren, um dadurch zu beweisen, daß die Erfüllung meiner Bitte durchaus möglich sei, ich wüßte zur Zeit kein besseres Alibi für meine Mission. Noch besser sei, abzuwarten. Dann würde die Stadt von selbst geräumt werden müssen, da jeder deutsche Soldat doch nur noch den Wunsch haben könnte, sich nach Westen abzusetzen.

Darauf griff der General ein und sprach leise einige Worte mit dem Oberst. - Dieser fragte dann auch mit allem Nachdruck, ob das Angebot wirklich mein Ernst sei, jeder Hitlerjunge könne solch einen Panzer abschießen, dann erlitt die Besatzung meist den Feuertod, ob ich Familie habe usw. Bei der Bedeutung, die Güstrow nun einmal für die deutsche Verteidigung habe, müsse man doch damit rechnen. - Ebenso nachdrücklich bekannte ich mich erneut zu meinem Anerbieten.

Damit war diese für mich so wenig angenehme Verhandlung endlich beendet. Es mochte gegen 10 1/2 Uhr geworden sein. Ich rechnete mir aus, daß doch jetzt schon längst Güstrow umkämpft werden müßte. "Bis zur letzten Patrone" und "Zeitgewinn" ging es immer noch durch den Kopf.

Noch eine kleine Episode: Auf unserem nächtlichen Weg nach Plaaß hatte Slata mich gebeten, keinesfalls bei den Sowjets etwas über ihre Vergangenheit, ihr Kind usw. zu sagen. Ich hatte geantwortet, daß das sinnlos sei, sie müsse im Gegenteil dies jetzt sofort zur Sprache bringen! Gerade und ganz allein durch die Erfüllung unserer gegenwärtigen Aufga-

be könne sie sich vor ihren Landsleuten rehabilitieren, die nach erfolgter Besetzung doch sehr bald alles wüßten.

Als der Oberst die Aussprache mit mir beendet hatte, trat Slata auf ihn zu und ging mit ihm in eine Zimmerecke. Sie redete lebhaft und unter Tränen auf ihn ein. Zum Schluß reichte sie ihm ihre Hand etwa eine halbe Minute vergeblich entgegen. Der Offizier hielt die seine ostentativ und ablehnend auf seiner Brust. Endlich lächelte er und zögernd seine Hand in die Slatas, die strahlend und weinend zu ihm auf sah. Ihr war, wie sie mir später erzählte, verziehen.

Wieder eine Stunde später! Wir hielten vor der Poststation in Plaaz, der Major, ein Oberstleutnant - wie sich bald ergab, ein Infanterieführer - Slata und ich. Auf der Rückfahrt von Hohen Mistorf sangen die beiden Offiziere und der Fahrer ein schwermütiges russisches Lied, worauf Slata wieder die Tränen kamen. Da nahm der Oberstleutnant die neben ihm Sitzende auf seinen Schoß, trocknete ihr mit seinem Taschentuch die Tränen und redete auf sie ein.

Plaaz, ich traute meinen Ohren nicht, als der Infanterieführer mich erneut aufforderte, mit dem Bürgermeister zu telefonieren und die Fahnenaktion zu erwirken. Herr Gott, hatten diese Menschen denn immer noch nichts von der Sinnlosigkeit dieses Verlangens begriffen! Slata hatte doch fließend gedolmetscht. Immerhin durchzuckte es mich "Zeitgewinn", Güstrow war also noch nicht besetzt, ein halber Tag war schon gewonnen. Widerwillig ging ich zum Klappenschrank, wo immer noch der deutsche Briefträger festgehalten saß. Er kurbelte und kurbelte. Vergeblich! Auf dem Fernamt in Güstrow war man aufgewacht. Vor etwa zwei Stunden hätte er auf Weisung der Russen noch mit meiner Wohnung gesprochen. Ein sich meldender Herr sei von einem Dolmetscher über Einwohnerzahl, Lazarett, Flüchtlinge, die deutschen Truppen ausgefragt. - Was hatte das nun wieder zu bedeuten, warum gefährdete man nun auch noch die Insassen meiner Wohnung? Man traute mir wohl immer noch nicht. (Zu Hause erfuhr ich später, daß mein Buchhalter gerade da gewesen sei, um nach mir zu fragen. Etwas erstaunt habe er am Telefon Antwort gegeben und damit unbewußt all das bestätigt, was ich vorgetragen hatte.)

"Güstrow ist nicht mehr zu erreichen, lassen Sie jetzt Ihre Panzer zur gemeinsamen Fahrt kommen" dolmetschte Slata dem Oberstleutnant. "Das hat noch Zeit".

Wir lagerten uns in der Sonne. Feldküchenessen wurde gebracht. In Richtung Güstrow war keinerlei Kampflärm zu hören, nur weiter nördlich hin und wieder Artilleriegrölen.

Dann ging es weiter, jetzt nur noch der Infanterieführer, Slata und ich. - Da war der Kreuzweg, wo in der vergangenen Nacht die Patrouille auf uns gewartet hatte. Der Wagen bog nach Zapkendorf ab. Überall lagerte Infanterie, Artillerie, Kolonnen. War man also wirklich erst etwa 3 bis 4 km über Plaaz hinaus vorgegangen? "Zeitgewinn"!

Vor dem Zapkendorfer Gutshaus Halt. Der Oberstleutnant sprach mit dortigen Offizieren. Ein Kraftfahrer brachte eine Meldung. - Ungeheurer Jubel erhob sich. Der Infanterieführer tanzte mit sowjetischen Soldaten auf dem Rasenrondell vor dem Gutshaus einen russischen Tanz.

"Rostock ist nach kurzem Kampf genommen" flüsterte Slata mir zu. War Rostock gefallen, so mußte ja der ritterkreuzgeschmückte Herr Nobis nun auch bald an den Abmarsch denken. Wir fuhren über Zehlendorf nach Kritzkow. Unterwegs trafen wir mehrfach deutsche Soldaten, blutjunge Kerlchen, Marineinfanterie ohne Waffen mit weißen Lappen am Arm, die allein in Richtung Recknitz und Kritzkow zurück in die Gefangenschaft gingen. Man machte sich wohl gar nicht mehr die Mühe, sich um ihre Bewachung zu kümmern. Mehrfach ließ der Oberstleutnant halten und mich diese Leute fragen, wie alt sie seien, seit wann sie im Einsatz wären, nach dem Einsatz schwerer Waffen bei Güstrow - Artillerie, so hieß es, sei um die Mittagszeit herausgezogen und abgerückt. Sie wären vor zwei Tagen aus Kiel gekommen. Wie lange ihre Ausbildung gedauert und wann zuletzt warmes Essen ausgegeben, ging es weiter. Sehr ironisch sagte er dann: "Und mit so etwas will Ihr Führer, wollen Ihre Generale unserer Roten Armee jetzt immer noch Widerstand leisten."

Für mich fragte ich dann noch dies und jenes. Es waren Leute aus der vordersten Linie, die einfach keine Lust mehr hatten, jetzt noch in den letzten Tagen, ja Stunden für den Führer zu fallen. "Zeitgewinn" - ja den hatte ich nun schon einmal erreicht. Sicher hatte er eine gewisse Bedeutung für die vielen Trecks, die dadurch vielleicht noch die Linien der Westmächte erreichen mochten. Mit dem Opfer "bis zur letzten Patrone" war er stets zu teuer erkauft.

In Kritzkow, 12 km nördlich Güstrow verließ der Infanterieführer unseren Wagen, der abseits der Straße halten mußte. Es mochte 15 Uhr geworden sein. Dann ging es in Etappen weiter in südlicher Richtung auf Güstrow. Neuer Halt in Kuhs, dann ebenso in Sarmstorf. Jetzt hörte man in Richtung Güstrow vereinzelt Infanteriefeuer. Gegen 18.30 Uhr holte mich ein Offizier aus dem inzwischen vorgezogenen Wagen und brachte mich zu dem Infanterieführer, der auf einer Anhöhe südlich Suckow hielt. Güstrow und eine lange Linie russischer Infanterie lagen vor uns im Grunde. Deutsche Infanterie war im Zurückgehen auf die Stadt. Etwas unwillig wandte sich der Oberstleutnant an mich: "Wir haben alles getan, worum Sie uns gebeten haben" übersetzte ein Dolmetscher aus seinem Stabe. "Wir haben die Stadt von Norden angegriffen, wir haben bislang keine Artillerie eingesetzt und wir haben vor allem den für heute früh vorgesehenen Angriff bis jetzt verschoben."

Der Verfasser

Wilhelm Beltz wurde im März 1890 als Sohn eines höheren Beamten in Mainz geboren. Nach Beendigung der in Berlin und Bremen verlebten Schulzeit trat B. 1909 in die Armee ein, um aktiver Offizier zu werden. Im September 1911 wurde er Leutnant im Füsilier-Rgt. 90 in Rostock. Kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges nach Marienburg/Westpr. versetzt, machte er diesen anfangs bei der Infanterie, nach Verwundung bei den Fliegern mit. Nach Beendigung des Krieges nahm B. seinen Abschied als Hauptmann.

Beltz wurde nach voraufgegangener Tätigkeit in der Industrie in Berlin 1924 Geschäftsführer einer landwirtschaftlichen Organisation in Wismar an der Ostsee.

1928 trat er wieder in den Reichsdienst und kam als Direktor des Arbeitsamtes nach Güstrow. 1930 übernahm er die Geschäftsstelle des Meckl. landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbandes in Güstrow. Diese Stellung verlor er infolge Auflösung der Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften im Herbst 1933. Danach war Beltz als Handelsvertreter im Landwarenhandel tätig.

Während des Krieges gehörte B. einer Berliner Widerstandsgruppe (Gördeler-Kreis) an.

1945 von der Roten Armee als Landrat des Kreises Güstrow eingesetzt, war er anschließend in verschiedenen amtlichen Stellungen in Schwerin und in Berlin tätig. Später lebte er im Ruhestand im Ruhrgebiet, wo er Anfang der sechziger Jahre verstorben ist.

*

Ob Beltz auch über das Geschehen im Kreise Güstrow während seiner Amtszeit als Landrat eine Niederschrift angefertigt hat, ist nicht bekannt.

"Die einzige bindende Zusage, die Sie uns gegeben haben, daß die deutschen Linien nicht in und durch die Stadt, sondern um die Seen zurückgenommen werden, ist nicht eingehalten." Jetzt könne es in letzter Minute doch noch zu Straßenkämpfen in der Stadt kommen. Er wies zurück, hinter dem Höhenzug, auf dem wir standen, führen zwei russische Batterien auf. Werde der geringste Widerstand in der Stadt geleistet, dann sei es mit jeglicher Schonung vorbei. "Eine gewisse Gefahr bietet das Höhengelände an der Goldberger Chaussee; dort, jenseits der Stadt können sich Ihre Truppen wieder festsetzen." Ich wies darauf hin, daß uns doch schon die deutschen Soldaten am Nachmittag erzählt hätten, daß mittags Artillerie herausgezogen sei. Bisher habe doch auch keine deutsche Artillerie geschossen.

Jetzt solle ich zeigen, daß es mir um die Rettung der Stadt ernst sei. Ich solle mit Slata in die Stadt gehen und überall, wo vielleicht noch Widerstand geleistet würde, seine sofortige Einstellung veranlassen. An der Goldberger Chaussee sei das besonders wichtig. Auf die Frage, wie ich das machen

wolle, konnte ich nur erklären, daß ich von meiner Wohnung aus, die schnell zu erreichen sei, mit meinem Wagen in die Stadtviertel am Wasserturm bei der Goldberger Chaussee fahren wolle, mich aber dort auch nur auf Bitten verlegen könne.

Dann hieß es weiter: "Wenn die deutschen Truppen aus der Stadt heraus sind, dann lassen Sie Männer Ihres Vertrauens aus allen Bevölkerungskreisen im Rathaus zusammen kommen. Sagen Sie diesen, daß Sie von der Roten Armee als Bürgermeister eingesetzt seien. Die Bevölkerung solle sich ruhig in ihren Häusern verhalten. Stalin habe den Soldaten erlaubt, Schmucksachen an sich zu nehmen, auch bekämen die sowjetischen Soldaten im Kriege keinen Urlaub, das wirke sich für die deutsche Weiblichkeit unangenehm aus. Gerade der letztere Punkt sei der höheren Führung nicht angenehm, ließe sich aber nicht ändern. Es folgten noch einige weitere diesbezügliche Ratschläge, auch sollten die Gastwirte alle Alkoholvorräte schleunigst in den Rinnstein gießen.

Nun ging es mit Slatu zu Fuß los. Eine sowjetische Patrouille von drei Mann begleitete uns in die Stadt.

Vorbei ging es an der jetzt verlassen daliegenden Infanteriekaserne, wo am Vormittag des vergangenen Tages der selbstherrliche Herr Nobis noch so starke Worte über meinen Defaitismus gefunden hatte. Wo steckte er jetzt? - Rostocker Straße, überall hingen jetzt weiße Lappen aus den Häusern, die Bewohner starrten angsterfüllt aus den Fenstern, "wo sind die Russen?" Ich zeigte auf die hinter uns gehende Patrouille, die aber am Bahnübergang Halt machte und nicht mehr folgte. Hastig ging es durch die Grünanlagen quer hinüber zur Bleicher- und dann in die Wasserstraße. Vereinzelt hier und da noch ein deutscher Soldat, fortgeworfene Uniformstücke und Waffen. Ihre Träger waren schon in irgendwelchen Häusern untergetaucht.

Immerhin bekenne ich offen, daß mir auf diesem Wege besonders bis zum Bahnübergang nicht gerade sehr wohl zu Mute war. Noch am späten Nachmittag waren, wie ich später hörte, Wehrwolsangehörige durch die Straßen gezogen und hatten jeden mit Erschießen bedroht, der weiße Lappen zeigen würde. Jetzt waren sie aber doch da! Schnell in meinen Wagen und zunächst in die Wohnung des bisherigen Bürgermeisters Richter, der aber im Rathaus war. Also dorthin. Wo ich unterwegs noch deutsche Soldaten antraf, rief ich ihnen zu, sie sollten schnellstens verschwinden. Von ihnen hörte ich, daß die nächste Aufnahmestelle bei Goldberg und Sternberg sein sollte. Das waren immerhin 24 km von Güstrow ab.

In fliegender Eile gab ich dem Bürgermeister bekannt, was mir der Infanterieführer eröffnet hatte. Gegen 22 Uhr sollten sich Leute aus allen Teilen der Bevölkerung im Rathaus einfinden und auf mich warten.

Jetzt war es aber höchste Zeit, um doch noch am Stadteingang, am Wasserturm und bei der Goldberger Chaussee nach dem Rechten zu sehen. - Als ich mit dem zwischen Rathaus und Pfarrkirche abgestellten Wagen um die Kirche herum zum Schloßberg wollte, war es bereits zu spät. Sowjetische Infanterie bog aus der Mühlenstraße zum Marktplatz, ein einzelner Passant wurde angeschossen. "Die schießen auch auf uns" schrie Slatu. Also Steuer herum und in die Kolonne gefahren. Slatu und ich wurden aus dem Wagen gerissen. Einige rumänische Fremdarbeiterinnen aus der Muna an der Plaazer Chaussee, die bei der vordersten Infanterie mitliefen, erklärten sofort, Slatu sei eine deutsche Offiziershure, habe von einem deutschen Offizier ein Kind. Wir müßten Spione sein. Eins dieser Mädchen hatte vor Monaten

zusammen mit Slatu im Ausländer-Lazarett gelegen und sie sofort wiedererkannt.

Mit hoch erhobenen Händen standen wir neben dem Wagen. Die Situation war recht kritisch. Slatu wurde fortgeschleppt, mir fuchtelte ein Soldat dauernd mit seiner Maschinenpistole vor dem Kopf. Zum Glück kam jetzt ein russischer Artilleriehauptmann, der sein lahmes Pferd führte. Ich bat eine der stehengebliebenen Rumäninnen, dem Offizier doch zu übersetzen, daß hier ein Irrtum vorläge, ich käme ja selbst gerade von seinem Infanterieführer. Er möchte sich doch zu mir in den Wagen setzen, dann wollten wir zu dem Oberstleutnant fahren, wo sich alles sofort aufklären würde. - Das geschah denn auch. Die Rumänin kletterte als neue Dolmetscherin mit in den Wagen. Nach längerem Suchen fanden wir den Infanterieführer in Dettmannsdorf bereits in seinem Quartier. Jetzt war die Begrüßung geradezu herzlich. Ich müsse zum Abendbrot bleiben, Sekt, Wein alles war vorhanden. Dann wurde mir der Hauptmann als persönlicher Schutz für die erste Nacht mitgegeben. Die Rumänin folgte. Auch wurden sogleich einige Kraftfahrer losgeschickt, um Slatu zu suchen.

Der abgeführten Slatu begegnete ein mit französischen Fremdarbeitern (Kriegsgefangenen) besetzter Lastwagen mit riesiger Trikolore. Seine Insassen wollten in ihre Heimat. Auf diesem Wagen befand sich auch ein französischer Militärarzt, der im Schloßkrankenhaus Slatu behandelt hatte. Ihn rief sie in ihrer Not an. Durch sein Dazwischentreten ließ man sie dann laufen.

Mir selbst gelang es am gleichen Abend nicht mehr, zu den im Rathaus auf mich Wartenden zu kommen. Der Artilleriehauptmann wollte angeblich schlafen und zog sich mit der Rumänin sehr bald zurück. Als ich allein aus dem Hause heraus wollte, hieß es "Stoj". Das ganze Haus war von Artilleristen umstellt, die niemanden heraus ließen. Meine Bitte an den Hauptmann fand taube Ohren, die Nacht sei nicht zu Gängen aufs Rathaus da. Später erklärte mir der auch auf das Rathaus bestellte Pastor Klein, ich hätte die Leute wohl nur als Geiseln dorthin beordert, was ihm dann das Anerbieten einiger Ohrfeigen eintrug.

Am nächsten Vormittag suchten mich der Infanterieführer und der Major aus Plaaz in meiner Wohnung auf. Auch Slatu war jetzt da. Man dankte mir nochmals für meinen Weg zu ihnen. Ich erklärte, daß ich auf das Amt des Bürgermeisters verzichten wolle. Ich wolle aus meiner Handlungsweise keinen persönlichen Vorteil. Damit kam ich schlecht an und mußte schließlich zusagen, dann aber an anderer Stelle mitzuarbeiten. Zwei Tage später wurde ich als Landrat des Kreises Güstrow eingesetzt.

Güstrow war erhalten geblieben. Einige Artillerieeinschläge der zum Schluß eingesetzten sowjetischen Batterien hatten ein Haus bei der Molkerei in Brand gesetzt und das Dach des Landeskinderheims beschädigt. (Die bei Thorwald "Das Ende an der Elbe" auf Seite 272 gegebene Darstellung, daß bereits am 30. April sowjetische Panzerkanonen nach Güstrow hineingeschossen hätten, ist unzutreffend. Sie geht anscheinend auf eine Angabe des Generals v. Toppelskirch zurück, der aber bereits z.Zt. unseres Besuchs bei dem Oberst Nobis Güstrow verlassen hatte.)

Ein ganzer Tag war gewonnen, der vielen Angehörigen der 3. deutschen Panzerarmee und der 21. Armee den Übertritt hinter die britischen Linien ermöglicht haben mochte. Auch so mancher der unglücklichen Flüchtlingstrecks dürfte noch ein Ausweichen nach Westen gefunden haben.



Auf dem Burgwall im Inselsee (Gustower See) bei Güstrow
Foto: Hans Peters, Hamburg 50, Eimsbütteler Str. 58